

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.



Die Kastanien-Allee meiner Heimat.

Ein halb Jahrhundert standet ihr so stolz,
Ihr Bäume — Säulen gleich in Tempelhallen.
Nun knirscht die Axt in eurem kern'gen Holz,
Euch rettet keiner — und so müßt ihr fallen!

Vor meinem Fenster weht das Laub im Wind . . .
Sein Rauschen klingt mir wie verhaltenes Klagen;
Ich träume wieder mich zurück als Kind,
Und hör euch rauschen wie in Kindertagen.

Denn gleich Genossen meiner Jugend steht
Ihr eingegraben tief in meinem Herzen;
Ich sah im Lenz euch knospenübersät,
Im Sommer prangend voller Blütenkerzen.

Wie wart ihr schön, wenn euch der Herbst geschmückt
Mit bunten Blättern, die der Wind zerfliehet!
Wie hat die braune Frucht mich einst beglückt!
Ich liebte euch, wie Niemand sonst euch liebte! —

Ihr fallt! — Die Wipfel sinken in den Staub!
Euch grüßt kein Frühling mehr, geliebte Bäume!
Mir aber wehet euer grünes Laub
Noch sommernächtens oft durch meine Träume

Wilma Krebs.

Die Lezten der Turm-Edelfink.

Von

Adolf Dalwig-Hohenrode.
[Fortsetzung.] [Nachdr. verboten.]

Beide schwiegen, er bemerkte ihre nassen Wangen und noch immer quoll es aus ihren Augen. Mit rührender Hilflosigkeit sah ihn die Stolze an und weid sagte er: „Sie sind bewegt, verursacht das blinkende Firmament Ihre Thränen? Ich habe es in den heißen Zonen über mich ausgebreitet gesehen in unschilderbarer Pracht und doch giebt es nur ein Sternenzelt, was uns am schönsten dünkt, es ist das, welches sich da wölbt, wo unsere Wiege stand, über unserer Heimat. Wie oft hat mein Auge in der Fremde da oben gehangen und wie oft sagte ich mir, nun Mütterlein tot ist, finden die Sterne eines Menschenantlitzes nicht mehr den Weg dort hinauf, in Sehnsucht nach mir!“

„Aber dieses mal gewiß, auch wenn sich kein Stern da oben zeigt, wird Ihnen meine Sehnsucht



Schleppangelfischer am Chiemsee. Nach dem Gemälde von Hans Pöck.

folgen!" Er sah sie fest an, sie zitterte und plötzlich lag sie an seiner Brust: „Serena, meine Serena, meine Braut!"

„Mein Alfred!"

Die dritte Verlobung der Komtesse Serena von Turm-Edelsinf und dieses mal mit einem bürgerlichen Gelehrten, wenn er auch die höchste Protektion des Herzogs besaß, erregte begreiflicherweise das größte Aufsehen. An eine Heirat glaubte niemand: „Eine neue Caprice des sonderbaren Fräuleins," urteilte Renka, als er einen Besuch bei der Ministerin Seckenwand machte und dort schon mehrere, höchst aufgeregte Damen fand, die das Ereignis ventilierten! „Ja, die Fürstin verliert den Verstand über diese Mesalliance!" rief die Ministerin.

„Nun, nun," meinte das alte Freifräulein von Gaus spitzfindig, böshaft, „was blieb denn der Dame Serena übrig? Sie nähert sich den Dreißig, teilt Körbe über Körbe aus, sogar die Hand meines Neffen schlug sie aus, sie ist zweimal entlobt, sie wäre sitzen geblieben! Und dieser König ist wohl bürgerlich, doch ein schöner Mann, der, der —" weiter kam sie nicht, sie schlug nur die Augen wie eine Verückte auf und nieder. Alle lächelten und sahen sich vielsagend an, die Medizinalrätin Kulm aber schob die härtige Oberlippe weit vor und orakelte in einem dominierenden Tone, der keinen Widerspruch erwartete: „Was wird schließlich daraus? Eine unglückliche Ehe. Diesen Doktor verlobt der Reichthum, der Rang seiner Braut, er hofft sich empor zu bringen durch seine Heirat."

„Ich glaube kaum, daß man dieses behaupten dürfte," entgegnete Renka ärgerlich, „König ist durch seine Werke wohlhabend und verdankt ihnen einen Namen!" Die Rätin schob mißbilligend über diesen Einspruch die Unterlippe ebenfalls vor, dadurch gewann ihr Mund, wie sich Seßen einmal ausdrückte, das Aussehen eines Miniatur-Rüssels, Fräulein Gaus ließ sie aber nicht zu einer Entgegnung kommen, sondern stellte sich mit großem Wortschwall auf die Seite Renkas. Zum Schluß drückte sie noch ihre Freude aus, über den Aergers, der der hochmütigen Helene geschähe. Damit erzürnte sie aber die Ministerin, die endlich zu Worte kam und böshaft sagte: „Meine Liebe, Sie werden mir unverständlich. Haben Sie auch eine bürgerliche Schwäche?" Ein Aufreißchen der Beleidigten, ein Hin- und Herzanken, ein Durcheinander, — Renka empfahl sich französisch und nach einem hitzigen Wortgefechte ging der sonst so einigle edle Klatschkreis uneinig auseinander.

Eine weit stürmischere Szene fand jedoch in der Villa Turm statt. Zur üblichen Besuchsstunde erschien, nur von Serena erwartet, Doktor Alfred König und bat in schlichten, herzlichen Worten bei Gräfin Klotilde um die Hand ihrer zweiten Tochter. Die Gräfin glaubte zuerst nicht recht gehört zu haben, endlich faßte sie sich soweit, um zu stammeln: „Serena, gib Du dem Herrn eine Antwort." Diese fiel aber anders aus, als die gute Klotilde erwartete, denn die Gefragte sagte mutig und einfach: „Mutter, ich liebe ihn und bin stolz und glücklich, seine Frau werden zu dürfen!" Damit schlang sie den Arm um Alfred und barg ihr strahlendes Gesicht an seiner Brust.

„Quelle honte!" schrie Klotilde. Sulkurs erschien mit dem Eintritt des herbeigerufenen fürstlichen Paares: Allen Hohn, allen Abmachungen, allem Zorn setzte König nur immer die ruhige Frage an seine Braut entgegen: „Beharrst Du noch?"

„Teurer, einziger Mann, ich bleibe Dein und wenn sich alles dagegen auflehnte!"

„Welche Grattiertheit!" schrie die Fürstin, fast in Lobjucht verfallend. „Unglückliche, kann denn nichts Dich zur Vernunft bringen, Mama, weißt Du kein Mittel? Bedenke doch, Schwester, welche Verbindungen stehen Dir zu Gebote, und schließlich fällst Du einem — einem Glücksritter in die Hände."

„Fürstin!" schrie König auf, Serena umschlang ihn und hinderte einen weiteren Ausbruch seines Zornes. Beidend sprach sie dann: „Die Beleidigung, die Du soeben, Helene, meinem künftigen Gemahl zufügest, ist höchst unwürdig und hat mich mit betroffen. Glaube nur, wenn auch viele sagen, mein Gatte habe mich meines Reichthums wegen erwählt, ebenso viele werden auch dagegen behaupten, die Komtesse griff zu, um nicht eine alte Jungfer zu werden. Und nun bekommt die wunderliche noch einen berühmten, herzensguten Mann. O, mein Alfred!"

„Meine Serena! Doch um den Vorwurf gänzlich zu entkräften, ich werbe um Dein Vermögen, erkläre ich hier vor Deinen Angehörigen, daß ich auf eine Witgift allen Ernstes verzichte. Laß es Dir zur Nichtscham dienen, meine Braut, Zuzuhuf von Deiner Familie dulde ich nicht, Du wirst Dich ganz und gar daran gewöhnen müssen, als die Frau eines schlichten, deutschen Gelehrten zu leben, haushälterisch und bescheiden. Ueberlege Dir alles, ohne alle Einsprache sollst Du mein bleiben, niemand soll mir dreinreden in mein Glück, verborgen, geheiligt soll es sein, nur wir miteinander, für einander!"

„So soll es sein, Teuerster, mich beseligt die Aussicht auf solche Zukunft."

„Gahaha, in Armlichkeit, vielleicht am Kochherd und den

Strickstrumpf in den Händen," lachte schritt die Fürstin, „wahrlich, eine beseligende Zukunft für eine der letzten Turms."

„Dieses hat Serena allein zu beurteilen, außerdem übertreiben Sie, Fürstin, ich biete meiner Gattin schon das Heim, welches ihr gebührt!"

„Doch die Mittel dazu?" wimmerte Klotilde, „die Mittel zum standesgemäßen Unterhalte?"

„Diese Frage finde ich berechtigt und ich gebe Ihnen gern Aufschluß. Achttausend Mark habe ich erworben und auf der Reichsbank deponiert. Viertausend Mark zahlte mir das Museum für meine Sammlung, ebenso viel Ehrenfeld zahlte mir der Staat und etwa dreitausend Mark trägt mir mein jetziges Werk über die letzte Reise ein!"

„Das ist alles? Wie geringfügig," stöhnte Klotilde.

„Ich habe noch nie soviel gehabt."

„Und wenn dieses „soviel" verbraucht ist?"

„Werden andere Schätze gehoben. Ich habe bislang nur Bruchteile aus meinen Reisetagebüchern bearbeitet. Soheit versicherten nach einer Durchsicht, es ruhe Wert in jeder Beziehung darin, auch sei ich gewissermaßen verpflichtet, diese Aufzeichnungen aus fremden Zonen zu veröffentlichen."

„Sie werden doch als, als —" wie mürkte die arme Klotilde, „als Schwiegerjohn der Turm-Edelsinf's nicht fortfahren, Bücher für Geld zu schreiben?"

„Warum nicht? Unserem jungen Haushalte erwächst dadurch ein bedeutender Zuzuhuf. Wovon soll denn ein Gelehrter leben? Gewiß werde ich schreiben und immer wieder schreiben."

„Oder der Herr wird auch, wenn es ihm gefällt, um Geld abermals eine Fahrt unternehmen und seine Gattin im „gebührenden Heim" zurücklassen," höhnte die fürstliche Schwester.

Serena wurde blaß und unruhig, sie hatte Mehlisches vernommen und bange flehte sie: „Nein, Du wirst nicht von mir gehen, es ist nicht nötig, ich bin reich genug, um mein Glück an die Scholle zu binden!"

„Teure, verlange kein Versprechen und erwähne Du nicht auch das leidige Geld. Noch einmal, ich weise jeden Pfennig zurück."

„Himmel, ist es denn möglich!" rief die Gräfin, die am Ende ihrer Gedanken war. „Wovon soll denn meine Tochter, von Ihnen abgesehen, Sie fürchterlicher Mensch, ihre vielfachen Bedürfnisse bestreiten, Toiletten, Dienerschaft usw., wo gedenken Sie überhaupt zu wohnen? Nein, nein, Serena, bedenke, diese Heirat scheint mir nach den Begriffen unseres Hauses unmöglich, bedenke reiflich, mein Kind!"

„Ja, Serena, frage Dich —"

„Nein, ich frage nur Dich, wie Du es bestimmst, ist es mir recht. Hat man nicht über die Einfachheit meiner Kleidung gespöttelt, hast Du mich je in reichen Gewändern gesehen, bin ich nicht die einzige im Hause, die einer speziellen Dienerin entbehrt? Ach, daß ich Dir das alles sagen muß, möchtest Du vielleicht Bedenkzeit?"

Sein Blick, sein Händedruck sagten ihr das Gegenteil.

Helene wollte soeben wieder ein giftiges Geschloß schleudern, da wurden die Thüren aufgerissen und gemeldet: „Seine Hoheit, der Herzog!"

Wohlgemut trat der hohe Herr ein; unter ausbrechenden Thränen bewillkommnete ihn die Hausfrau und lächelnd meinte er: „Hoffentlich Freudenthränen, da sehe ich ein Paar neben einander stehen, den bräutlichen Leuten meinen herzlichen Glückwunsch!"

„Ach, Soheit belieben zu scherzen oder sollten Em. Soheit diese Form als Ausdruck der Entrüstung wählen?"

„Welch' ein Mißverständnis, Fürstin, unter meinen Augen, von mir begünstigt, entstand diese Reizung."

„Wie, Soheit protegieren eine unserem Hause drohende Schmach?" fast schrie Helene dieses, sie kannte keine Mäßigung mehr und auch in ihren Augen funkelten Thränen, aber des Zornes.

„Fürstin!" durchdringend sah sie der Herzog an, die Adern schwellen auf seiner Stirn, doch er beherrschte sich und wandte sich nach einer Pause, wo alle schwiegen, zu Klotilde: „Ich will Ihrer Tochter Helene keine Belehrungen erteilen, Sie, Frau Gräfin, sind besser unterrichtet in bezug meiner Fürsorge für die Ehre des Hauses Turm. Ich war der Freund Ihres Gatten, ich bin der Freund seiner Hinterlassenen, in seiner Sterbestunde und in Ihrer Gegenwart legte er mir das Wohl seiner Familie ans Herz; aber ich nenne auch den Mann meinen Freund. Selten genug gab ich in meinem Leben als Mensch den Menschen dieses Prädikat, anderweitige Titel und Gnadenbeweise schlägt er aus, er will eben ganz aus sich selbst sein. Und dieser, mein Freund, wird Ihre Serena glücklich machen, ich werbe für ihn, weil ich von seinen Qualitäten überzeugt bin."

„Dann, Soheit, habe ich nichts mehr einzuwenden, ich segne den Bund," erleichternd und anderen Sinnes werden, that Klotilde diesen Ausspruch und umarmte das Paar, während Helene sich mit

dem Gemahle noch weiter zurückzog und innerlich wünschte, König möge in die Erde versinken. Ihre Miene irritierte aber den hohen Herrn wenig, er gratulierte noch einmal und fügte dann wie beiläufig hinzu: „Ihre Pläne, lieber Doktor, bezüglich des neuen Museums sind angenommen. Der Bau wird alsbald begonnen und ich ernenne Sie zum Museumsdirektor.“

„Hohheit!“

„Einen Augenblick, Ihnen gefiel das einfache Landhaus meines verstorbenen Bruders. Ich darf es Ihnen wohl als Hochzeitspende anweisen lassen, vielleicht ist es groß genug, Sie und ihr junges Glück zu beherbergen. Fahren Sie hin und treffen Sie etwaige Dispositionen. Auf Wiedersehen.“

Dieses alles mit gewinnender Herzlichkeit sagend, schritt der Herzog, allen Dank ablehnend, hinaus. Direktor des neuen Museums, Besitzer des kleinen herzoglichen Waldschlößchens? Arotilde war umgewandelt.

Als Freund des Herzogs stieg der unwillkommene Schwiegerohn gewiß noch Sprosse um Sprosse die Leiter der Ehre, des Ruhmes hinauf, gewiß wurde er auch später geadelt, und noch einmal umarmte sie die Verlobten. Auch jetzt verharrte das fürstliche Paar in finsternem, kränkenden Schweigen, König warf einen festen Blick auf Beide, dann auf seine leise zitternde Braut und bat aufatmend um die Gratulation Margaretens. Diese kam an-

Wald unsere Wohn- und Schlafzimmer, über die übrigen Gemächer kannst Du nach Lust disponieren. Nun wollen wir auch den Turm besteigen, o Liebste, welch' ein Ausblick! Wie herrlich! Hier, Serena, hierhin machen wir unsere Hochzeitsreise, ist es Dir recht?“

„Wie Du willst,“ entgegnete sie leise und lehnte ihr Haupt an seine breite Brust.

Während das Brautpaar köstliche Augenblicke genoss, wütete zu Hause die Fürstin und diesmal entlud sich das Gewitter ihres durchlauchtigsten Zornes über das standesbewußte Haupt der armen Sabine. Was diese in den letzten Tagen zu ertragen hatte, war kaum anzuhalten und besonders heute war die Fürstin, wie sie sich heimlich sagte, einfach gräßlich. Respektwidrig wünschte die getreue Köchin innerlich, wenn sie sich doch nach ihrer eigenen Behauptung scheren möchte, sie kann doch dort skandalisieren, wo sie zu befehlen hat. Aber leid that ihr doch die Böse, als sie dieselbe wie geistesabwesend stöhnen hörte: „o diese ungeheuerliche Verlobung!“

„Ja, diese Verlobung,“ wiederholte die Geplagte mehr wie einmal, als sie ausging, die gewohnten Besorgungen zu machen. Ah, da kam ja Herr Hezen, ein feiner Mensch, der einzige, der sie stets grüßte auf der Straße. Sie war trost- und mittelungsbedürftig und da er den Hut küßte wie sonst, überquerte sie das Pflaster, sah ihn an und sagte: „D, o, diese ungeheuerliche Verlobung!“ Benedikt blieb keinen Augenblick im Zweifel, wessen Munde dieser nachgeahmte Klageschrei entstamme, er sah eine Parodie Helenens vor sich und der Schelm saß ihm im Nacken, als er schalkhaft entgegnete: „Ja, Fräulein Sabine, diese Verlobung ist ein Ungeheuer! Heute Nacht träumte mir, die durchlauchtigste Fürstin Nydejeff saß schwarz gekleidet auf einer hohen Leiter und scheuerte das Wappen über dem Portale, weil ein bürgerlicher Fleck darauf gekommen war und dabei weinte sie, weinte sie, das steinerne Wappen wurde ganz weich davon.“

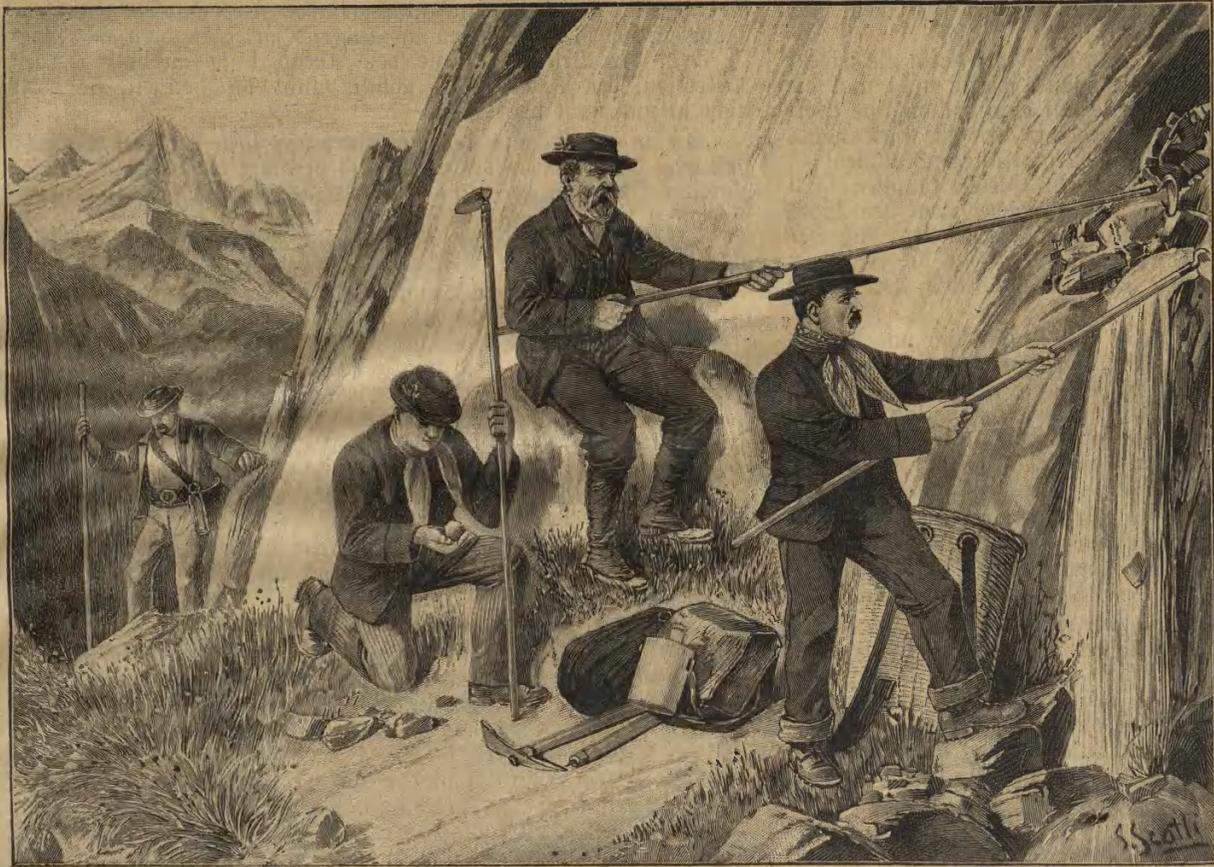
Wundersam erschien dieser Traum der Köchin, sie nahm keinen Anstand, ihn sobald als möglich der Fürstin, als selbst geträumt, zum Troste zu erzählen. Ach, arme Küchenfee, daheim hatte Helene zum ersten male ihren Gemahl seit ihrer Verheiratung über einem großen Buche angetroffen, es war die Chronik der Turm-Edelfinks:

„Was suchst Du da?“ „Muß doch einmal nachsehen, ob nicht durch eine frühere Mesalliance Plebejerblut in Euren Namen gekommen ist, da Serena —“

Das war zuviel, unsanft schlug sie den Kolossalband zu, wendete dem Gatten verächtlich die Rehrseite und rauschte hinaus, um still, vor innerem Groll, von Sabine nun die Historie ihres Wappen scheuernden Traumes zu vernehmen. War denn alles gegen sie verschworen?

Sabine wußte nicht, wie ihr geschah, die Fürstin Nikolaus Nydejeff, geborene Gräfin von Turm-Edelfink, erhob sogar die durchlauchtigste Hand gegen die langbewährte Dienerin des Hauses. Ein immenses Geschrei erfüllte die Villa; Sabine verlangte ihre sofortige Entlassung, Gretel weinte mit und schalt die Schwester, und Arotilde konnte nur durch gute Worte, Geschenke und Lohnerhöhung die Gefränkte von ihrem Entschluß, den Dienst zu kündigen, zurückbringen. „Wie garstig, wie garstig,“ seufzte Serena, die dazu kam, den Himmel im Herzen durch diese Szene getrübt sah, „wann wird Frieden?“ Doch sie vergaß vorläufig alles über den Abschied von ihrem Verlobten!

(Fortsetzung folgt.)



Bergkrystallsucher im Berner Oberland. Von J. Scotti.

gesprungen, war überglücklich über die Verlobung und wollte es lange gewußt haben, sie habe den Herrn Doktor gleich lieb gehabt. „Und Du, Schwester Helene und Schwager Fürst, warum so still, warum wie ein Kochtopf, dicht vor dem Ueberlaufen, wie Sabine sagt? Ach so, Herr Doktor, nicht von König, aber Bürgerliche sind ja auch nette Menschen, ich habe sogar wo gelesen, daß sie jetzt ein eigenes bürgerliches Gesetzbuch haben!“

Während alle lachten, schritt das unbeugsame Paar schweigend hinaus. Es war nicht viel Zeit mehr zu verlieren, schon am Nachmittage fuhren die Verlobten hinaus, um sich ihr künftiges Heim anzusehen. Nur einmal war König mit dem Herzoge hier gewesen, um den Nachlaß des verstorbenen Prinzen an kostbaren Raritäten zu ordnen und fortschaffen zu lassen. Pietätvoll war hier in vier Jahren nichts geändert worden, der Garten sowohl wie der daran stoßende weitläufige Park waren etwas verwildert und verschlafen, verträumt, märchenhaft mutete sie alles in ihrer Stimmung an. Pläne wurden ausgesponnen, die idyllische Wildnis sollte thunlichst erhalten bleiben, doch den Wegen und Lauben, namentlich den herrlichen Rosen, die größte Pflege werden. Und drinnen? Viele Räume besaß das einstöckige Schlößchen mit Einschluß von Erker und Turm nicht. „Hier will ich arbeiten,“ entschied Alfred fröhlich, „daneben Dein Zimmer, dort gegen den

Bei der Pflaumendarre.

Ein Geschichtchen von Luise Glas.

(Nachdruck verboten.)

Wohlrechts Male gehörte nicht mehr zu den Jungen. Sie war „ne Schwere“. Allemal zum Erntefest kauften sie ein neues Seidenes und allemal tanzte sie in der Schenke vom ersten bis zum letzten, aber: es machte sich nicht.

Entweder war „Er“ schwerer wie sie und sprang wieder ab, oder Er war nicht schwer genug und die Eltern meinten, man dürfe sich nicht wegwerfen, oder „es paßte zwar alles“ aber der Mann paßte der Male nicht. So kam sie in die Jahre.

„Nu, stattlich is sie schon noch, aber sie könnte jetzt dazu thun; wenn sie aus'm Hause is, dann hol ich mir 'ne Frau,“ sagte der Bruder, der eine Leichte gern hatte und es durchsetzen wollte, wenn nur erst Raum für sie war.

Das hatte bei den Wohlrechts überhaupt 'ne komische Art: die Leute im Dorf tuschelten noch heute von damals, wo Male auch einem Leichten gut gewesen war. Schmuck war ja der Christoph, stramm und kräftig; die Frauen wußten noch alle, wie hübsch er ausgesehen hatte, und die Männer, wie stark er gewesen war, aber gehabt hatte er nur einen „Pappenstiel“, damit freit man keine Wohlrechts Male. Weil er sich die dazumal in den Kopf gesetzt hatte, und abfiel mit seiner Freite, verkaufte er „sein bißchen Armut“ und ging außer Landes: nach Ungarn sagten die einen, nach Livland die andern.

Seit zehn Jahren war er fort, und die Male hatte nie wieder von ihm geredet, ob sie noch an ihn dachte, wußte nicht mal die Mutter; nur wenn Male „Nein“ sagte auf eine vollwichtige Werbung, kam der Alten ein leidiger Verdacht, aber sie sagte nichts dabon: Nur nich reden! Reden macht allemal alles schlimmer!

Na und heuer würd' es ja nu wohl ins Gleiche kommen. Da hatte der Besenpeter, was der Gelegenheitsmacher über den Wald war, ja wieder was ausgekundschaftet. Hintern Berg saß der Waldhans — ein Großer und Schwerer, dem war die Frau an Zwillingen gestorben, der wollte eine Gesezte, und der würde morgen zum Erntefest kommen.

Die Mutter sah der Male nach, wie sie stattlich mit hochgehobenem Kopf über den Hof schritt: fest und drall, groß und freundlich, den dicksten Popf im Dorf und die slinksten Füße, den hellsten Kopf und die geschicktesten Hände — eigentlich war sie noch viel zu schade für 'nen Witwer, aber wenn nur bloß endlich mal, in Gottes Namen was draus würde. Diesmal gabs eine Hoffnung: die Waisen hatten dem Mädchen so blutleid gethan.

Male schob den Eimer untern Brunnen und bewegte den Schwengel. Wie das Wasser einfrönte, fiel ihr die Quelle ein, die oben auf der Bergwiese aus dem Stein stürzte. Da oben hatte sie einmal nach dem Mähen mit dem Christoph ausgerut.

Er ist doch ein Lump, dachte sie, wer weiß wo er sich rumtreibt.

Sie trug den Eimer in den Kuhstall zum tränken, 's war der letzte. Dann trat sie in die Stube und sagte: „Ich will noch mal in die Darre gehn.“

Die Mutter nickte dazu — soweit war alles fertig: die Kuchen füllten die Speisekammer, die Erntekränze dufteten im Keller, das neue Grünseidne hing im Schrank, alles war geschauert, geharkt, gepuzt, geschlachtet, morgen konnte man die Hände in den Schoß legen und feiern.

„Nu, so geh' in die Darre, un schaff' Dir dort verliebte Gedanken an; der Bergsche Freier kommt, ich dächt, es wär an der Zeit.“

„Ich denk die Mutter sagt alleweile, 's wär schön ohne Großmagd wirtschäften,“ fiel die Male ein und hentele einen Korb an, denn bei der Darre stand ein Apfelbaum.

„Dein Bruder hat nu's Alter, der kann mir 'ne Schwieger reinheiraten.“

Male antwortete nicht weiter; sie drückte die Thür auf und ging hinaus. Also jetzt war sie im Weg, der Bruder wollte heiraten, und die Mutter hatte die Nachbars Tochter im Auge; aber wenn sie nur erst weg war und der Magdärger losging, dann ließen die Alten schon die Leichte herein, als besser, denn keine; überhaupt würde der Bruder seinen Willen durchsetzen: „Mannleute kriegen allemal recht — unser eine muß ducken.“

Sie warf den Korb ins Gras, riß die Darrenthür auf und fing's Pflaumentwenden an. Alles ungestüm mit verhaltener Kraft und verhaltenem Zorn.

„Das heißt, wenn's rechte Mannsleute sein,“ setzte sie plötzlich hinzu und hielt mit dem Wenden inne.

Dabei sah sie unverwandt in die eine Ecke des lustigen Bretterhäuschens hinein — in der Ecke standen zwei und umhasteten sich, das Mädchen weinte, der Bursch hatte sich ihren dicken Popf um die Hände gewickelt und sagt immer wieder: „halt nur aus, halt aus! ich hol Dich, und wenn dem Teufel seine Großmutter unsern Ehering am Finger trüg, ich zieh ihr ihn ab und steck ihn Dir an.“

Und da hatte die Male denn gewartet; auch noch als sie schon nicht mehr daran glaubte, daß der Christoph mit dem Teufel seiner Großmutter fertig werden würde, eben weil ihr kein anderer gefiel, nach dem einen. Aber nun mußte sie vernünftig sein, nun mußte sie dem Bruder Platz machen, und dazu war der Waldhans eben so gut wie ein anderer.

Sie wendete die Pflaumen weiter, jetzt stät und gelassen, und dann trat sie hinaus unter den Apfelbaum, um das Körbchen für die Städter zu füllen, die morgen etwa ihrem Butter- und Milchgut die Ehre gäben.

Der Apfelbaum machte seine ganz besondere Musik. So flüüsterte kein anderer in der Welt. Male, sagten die Blätter, Mädels, rauschten die Zweige, Schak, sang die Goldammer, die dort drinnen ihr Nest hatte. Heute grad wie vor elf Jahren; aber vor zehn Jahren hatte ein lustiger Bursch auf dem Aste gehockt und ihr den schönsten Apfel auf die Schulter geworfen.

Male wandte sich jäh um: hatte sie nicht eben ganz deutlich sein Lachen gehört?

Natürlich nicht. Ganz verdreht war sie heute. Sie schloß die Darre, füllte den Korb und ging gelassen nach Hause. Ein paar Mädchen, die sie traf, riefen ihr sichernd zu: „der bergsche Freier ist da!“ der Bruder zog sie den Abend lang auf mit derben Neckereien, der Vater rebete schmunzelnd von Hochzeit, sie sagte nicht ja und nicht nein dazu. —

An andern Tag in der Schenke gings hoch her; der Bergsche ließ was drauf gehen, verlangte und bezahlte die neuesten Tänze, „bonierte“ den Burschen und schwenkte das Grünseidne, so oft sich's schwenken ließ.

„Der will den Witwer vergeßen machen,“ sagten die jungen Mädchen, „na, diesmal wirds was.“

Auf einmal ging ein Tuscheln durch den Saal; aus der Ecke, wo der verstaubte Fremde saß, fings an und von dort aus verbreitete sich durch das Gasthaus bis in den Garten hinaus: „Seht mal zu, dort sitzt einer — braun und haarbuschig und mitgenommen wie vom weiten Wege — aber dem Christoph gleicht er doch wie der Aeltere dem Jüngeren gleicht. Seht ihn Euch bloß mal an.“

Endlich kam das Tuscheln bis zu Male, sie wandte den Kopf nach der Ecke und erschrak. Kein Zweifel, er war's! er trank ein Glas Bier und schaute sie an, wie ihr Blick ihn traf, stand er auf und ging auf sie zu.

„Grüß Gott,“ sagte er, „nun wollen wir eins tanzen.“

Sie wollte nicht, das Grünseidne mit dem wegestaubigen Mann? Es beleidigte sie gradezu, daß er am Erntefest so vor ihr stand, aber das nein ging nicht über die Lippen und ehe sie noch recht zum Besinnen kam, drehten sie sich schon mit einander.

Einmal rum, zweimal rum, die andern blieben stehen und gafften. Da hielt auch er inne. „So,“ sagte er, „und ich dank Dir auch schön, und jetzt geh ich nach Eurer Darre; komm nach, ich hab Dir was zu erzählen.“

Das fiel mir ein! dachte sie zornig, ihm nachlaufen. Dem! und sie schaute nach dem Waldhans aus, der eben mit einer frischen Auflage in den Saal kam. Aber da gefiel ihr der so spottschlecht, daß sie hinausschlüpfte zum Haus und zum Garten hinaus, auf das Krautfeld, worüber die Wanderspinne ihre feinen Fäden gezogen hatte.

Nach der Darre wollte sie natürlich nicht, aber zehn Minuten später stand sie doch dort und wie sie um die Stiege bog, saß der Christoph untern Apfelbaum.

„Zuchheh!“ rief er, sprang auf und hob sie hoch in die Luft, als sollte er erst morgen unter die Soldaten gehn.

Und dann zog er einen dicken, goldenen Ring aus der Tasche. „Da! dem Teufel seiner Großmutter hab ich ihn nicht grade abziehen müssen, aber Schweiß hats schon gekostet, eh ich so weit kam. Jetzt stimmts! Mein Land in Ungarn konnt ich gut verkaufen und überm Berg das Lindengut, das auf Bersteigern stand, ist seit gestern mein Eigentum. Zog sich arg in die Länge, heute hatte ich 'ne halbe Gelegenheit hierher, aber zulezt muß ich laufen ums Erntefest noch zu erreichen. — Ich bin doch noch Dein Schak? Ich habe schon gehört, wie stäte Dus Neinsagen gekonnt hast.“

Das schwakte er alles lustig vor sich hin, gab ihr auch zwischendurch einen Kuß um den andern, und da sie sich die gefallen ließ und den Ring am Finger behielt, brauchte er eigentlich nicht erst zu fragen.

Sie kannte das Lindengut, das war größer als dem Berghans jeins. Ganz schwindlig setzte sie sich neben ihren Christoph unter den Apfelbaum, sah schen nach der Darre hinüber, sah verschämt in die Zweige hinauf und sagte plötzlich: „Drum war der Apfelbaum gestern gar so verberzt.“



Germanen auf der Wisentjagd. Nach der Zeichnung von Johannes Gehrts.

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

In dieser Kammer standen die Kindersachen, der kleine Tisch, und der winzige Stuhl, der Puppenwagen, hinter dessen Gardine ein zerzaustes Säugetier der Unendlichkeit entgegenstarrte. Paul hob den kleinen Vorhang und nahm das Kind heraus. Es war in gänzlich unbekleidetem Zustande, und auf dem zerkratzten Rücken aus Papiermaché hatte Nettchen mit einer Naarnadel die Worte eingraviert: „Meine und Pauls Tochter. Im Alter von zwei Jahren.“

Und mit der Puppe im Arm durchstößte er nun das ganze, kleine Reich. Er hob die Kochtöpfchen empor, in denen noch ein steinhart vertrockneter Rest von Brot und Schokolade nistete. Er ergriff die Schiefertafel, auf der krumme, widerwillige Einsen standen, und betrachtete brennenden Auges die Hieroglyphen, dann setzte er sich vor den Kindertisch und studierte die Inschrift:

Was ich mir wünsche:
Zwei Sack voll Gold.
Den Kronprinz als Mann.
Ein klein Hund, der Ami heißt.

Ein Lächeln huschte über Pauls Gesicht. Aber es schnitt nur zwei Furchen um den Mund. So war sie schon damals gewesen — weit fort mit der Phantasie von ihrem bescheidenen Kreis — bunte, verworrene Träume, Wünsche nach Besitz und kindische Gedanken hatten in ihrem Kopfe herumgewirbelt — aber bei allem was sie dachte und träumte war nie ein Gedanke an ihn, eine Zukunftsvision, die sich mit ihm beschäftigt hätte, mit untergeflissen.

Durch das kleine Bodensfenster sah Paul über unzählige Dächer der Stadt hinweg. Er erblickte, — wie einen gegen den Himmel gefehrten Riesenschiff, — den Stadtkopf des Lehrter Bahnhofes, mit seiner kolossalen Masse; die Viktoria der Siegesssäule schwebte wie ein goldner Engel über den Baum-Wipfeln des Tiergartens, mit ausgebreiteten Flügeln, als wolle sie sich hernieder, in das grüne Meer der Blätter senken. Dunkler, schwerer Rauch schnitt im Nordwesten, in der Gegend, wo die Fabriken Moabits ihre Schloten strecken, den blauen Himmel wie eine Mauer ab. Und zwischen den ungezählten Dächern, die sich in tausend Abstufungen häuften und senkten, spannten sich Netze wie aus Silberdraht, — ein Gewirr in der Sonne blühender Telephondrähte — als habe eine Riesenspinne über die Stadt hinweg ein ganzes Gewebe von blanken Fäden gezogen. —

Paul stand lange und blickte hinaus in das verwirrende Bild. Hinter dieser ungeheuren Stadt lag die ihm noch unbekannt Welt, Länder, Meere, Gebirge. Er hatte noch nichts von ihr gesehen, und er dachte daran, wie Menschen zu Mute sein müsse, die mit gesunden, kräftigen Weinen, ein Ränzchen auf dem Rücken, aus den Thoren hinauswanderten, in die lockende Fremde. Ihn durfte sie nicht locken, nicht winken! Er würde niemals wandern können, — und die Mutter und die Großmutter ihn nie aus ihren Händen lassen!

Aber Nettchen, der freie Wandervogel, — warum sollte sie nicht fliegen?

Und wieder kam, wie schon so oft, diese klare Stimmung über ihn, dieses Verstehen eines zweiten Lebens, das stärker, gesünder war und freier als das seine. Er suchte in seinem Herzen nach einer einzigen Empfindung des Großen gegen die abtrünnige, über alles Geliebte, — aber nur doppelte Zärtlichkeit erfüllte ihn, und Bewunderung für ihren Mut und Thatendurst. —

Er schrak zusammen als die Thür geöffnet wurde.

Die Großmutter trat ein.

„Paul,“ sagte sie, „hier hab' ich sie Dir mitgebracht.“

Sie stieß die Thür zurück und schob Nettchen herein.

Paul sah wie erstarrt auf dem Kindertisch. Die Puppe war seinen Händen entfallen.

„Sei man nich' böse, Paul,“ hörte er eine Stimme wie aus weiter Ferne. „Die Großmutter hat so sehr gequält. Da wollte ich kommen Euch um Verzeihung bitten. — Aber fort muß ich wieder morgen früh. Die Ballonfahrt muß ich machen.“

„Nettchen,“ flüsterte Paul. Er war vor ihr in die Knie gesunken. Sein Kopf barg sich in ihrem Kleid, ein heißes Schluchzen erschütterte ihn.

Leise schlich die alte Frau hinaus. — — —

Lange lagen Nettchens Hände auf dem an ihre Knie gepressten Haupt.

Was mochte sie denken, als sie so stand, vom ersten Ausbruch wahrhafter Liebe erschüttert?

Ihr Blick war hinausgerichtet in die beginnende Abenddämmerung. Sie konnte nichts fühlen, nichts überlegen. Nur das eine Bewußtsein hatte sie, daß sie auch in diesem Moment an die Ballonfahrt denken mußte. Warum liebten diese Menschen sie, ketteten sich an sie fest? Sie hatte nichts dazugehan, sie an sich zu binden,

sie fühlte diese Umarmung ihres Pflegebruders wie eine Fessel, die sich um ihre Füße spannte.

„Steh auf, Paul,“ flüsterte sie. „Es wird ja wieder alles besser. Das ist ja nicht so schlimm.“

Er hob den Kopf und sah sie an. Inm war als hätte eine leere Glocke geredet. Dann erhob er sich. „Verzeih' mir,“ jagte er.

Sie blickte nur schen zu ihm hin. „Was Ihr alle gleich für ein Wesen macht,“ sagte sie mit leisem Trost. „Ich bin doch ausgezogen in die Welt, mein Brot zu verdienen. Da muß man eben mitnehmen wies kommt. Die eine strickt und häkelt Lappen, die andere tanzt auf dem Seil. Wenn man nur ehrlich und brav dabei bleibt.“

„Nettchen,“ sagte Paul, indem er dicht an sie herantrat und ihre Hände ergriff. „Sag das noch einmal, — ehrlich und brav! Sieh — ich will auch nie mehr von alledem sprechen, was Du aus mir gemacht hast. Nie sollst Du mehr ein Wort, eine Klage hören. Aber das eine, Nettchen, kannst Du mir gewähren, — Deinem Bruder, Nettchen: Ehrlich und brav! Dieses Einzige, — ja?“

Sie sah ihn mit ihren großen, flugen Augen trotzig an.

„Ich weiß doch garnich, was Ihr alle von mir wollt,“ rief sie aus. „Das ist doch bloß natürlich, daß man brav bleibt und keine Dummheiten macht, und wenn eine zehnmal Ballon fährt, und meinetwegen rittlings auf 'm Seil tanzt, deswegen braucht sie doch nicht anders zu sein, als Ihr alle seid!“

„Das wollte ich hören, Nettchen!“ flüsterte Paul. Und während er noch einmal ihre Hände presste, fügte er erregt hinzu: „Dann ist es ja klar zwischen uns, Dann magst Du Türkin werden und was Du willst. Dann ist ja alles gut.“ — — —

Am kommenden Morgen erwachte er spät. Ruhig, wie in einem Glückszustand, hatte er geschlafen. Der Gedanke, daß Nettchen mit ihm wie einst unter demselben Dache weilte, hatte ihn mit süßem Frieden erfüllt.

Die Mutter stand vor seinem Bett, und blickte ihn liebevoll an. „Sie ist schon fort,“ sagte sie leise. „Sie wollte sich das Abschiednehmen ersparen. Ganz stillschweigend ist sie ausgerückt.“ Sie legte einen Zettel auf die Bettdecke nieder. Paul griff danach, kehrte sich rasch zum Licht. „Lieber Pflegebruder,“ las er, „ich sende Dir noch einen schönen Gruß. Hoffentlich seht Ihr mich alle drei bei meinem Luftaufstieg. Dein Türkenmädchen.“ —

Er schob den Zettel auf seine Brust.

„Wollen wir wirklich hin?“ fragte die Mutter zaghaft. —

Er nickte nur.

In der „Neuen Welt“ wurden inzwischen für den bevorstehenden Menschenandrang Vorkehrungen getroffen. —

Der große Garten sah feierlich aus. Überall eilten Kellner mit Wischtüchern hin und her und polierten geschäftig die von Bierflecken starrenden Tische; die Probiantpapiere und Speisereste, die sich unter den Stühlen herumtraben, wurden von geschwägig plaudernden Weibern in Körben gesammelt.

Die Musik-Tribüne war mit kleinen Fahnen und Tannengrün geschmückt; in den Schenk- und Würfelbuden begann es sich zu regen, die Kullissen fielen, man sah die Batterien Flaschen und Gläser, den terrassenförmigen Aufbau all' der überraschenden Herrlichkeiten, die für einen Groschen Einatz zu gewinnen waren.

In die Schießbude war eine Vertreterin eingerückt. Die Besucherin, die es Nettchen nicht verzeihen konnte, daß dieselbe zu einem anderen „Netter“ übergegangen war, eilte inzwischen aufgeregt zwischen den Erfrischungsstationen des Gartens auf und ab und tauchte mit ihren Bekannten Bemerkungen über den bevorstehenden Nachmittag. In ihrem Herzen wühlte ein unklarer Wunsch nach einem Zwischenfall, der von oben, aus den verhüllten Schleusen des Himmels hervor das Ereignis unterbrechen möchte.

Sinwiederum das Kuchenweib, das entsetzliche Stangen Lafriken mit scherzhaften Etiketten versah, und die Salzbrezeln zu Duzenden und halben Duzenden zusammenband, war dem Aufstieg wohlgeneigt, und erfreute jeden Vorübergehenden durch den Hinweis auf den wolkenlosen Himmel; enthusiastisch gestimmt aber schien vor allen anderen der junge Mann, welcher seinerzeit unter Nettchens Oberaufsicht in der Schießbude Helfersdienste verrichtet hatte; er verkaufte die Festprogramme, auf deren Titelblatt dasselbe Reklamebild zu sehen war, das an den Sitzfaßsäulen prangte, und während er, an den Eingang des Gartens postiert, mit weithin schallender Stimme ausrief:

„Nettka, die Aeronautin!“

setzte er aus eigener Initiative begeistert hinzu: „Das schönste Mädchen der Welt. Erst neunzehn Jahre alt. Jeder überzeuge sich selbst.“

— — — Schon um drei Uhr war der Garten dicht gefüllt. Eine ganze Völkerwanderung schien sich in die

sonnigen Wege ergossen zu haben. Unter den glühenden Strahlen, die vom Himmel prallten, zog sich der Menschenknäuel immer enger zusammen, dichter auf die schattigen Plätze, die unter den laubreichen Bäumen lockten. Ganze Warenlager an Proviant breiteten sich auf den Tischen aus. Eine allgemeine, vertrauliche Gemüthlichkeit, als sei eine einzige, riesengroße Familie bei einander versammelt, griff um sich. Schweiftriefend eilten die Kellner hin und her, um den gemahlten Kaffee, der die Hausfrauen in wohlverwahrten Tüten mitgebracht hatten, in der Küche den Händen der Wirtin zu übergeben. Daneben begann das erste, schmetternde Geträtsch des Orchesters, und zwischen dem Bumm der Pauke und das helle blasende Trä-Trä des Bassons krachte das donnernde Getöse der in blitzschneller Fahrt befindlichen Kutschbahn, das Rollen der Schießstände, das Gedudel der Leiern, das Blöken der kleinen roten Ballon-„Biben“, und das Quäken der krabbelnden Weltbürger, die aus den Kinderwägen strebten. —

Frau Brinkmann mit Paul und der Großmutter befand sich unter dem letzten Nachschub, der sich durch den weit geöffneten Eingang durch den Garten drängte. Die beiden Frauen sahen schweigend und ängstlich aus. Auch Paul ging mit gesenktem Blick.

„Da steht der Ballon,“ flüsterte Paul, indem er den Kopf erhob und nach dem bewimpelten, zu einem Riesenumfang aufgeblähten Ungetüm hinüberzeigte, das in der Mitte des Gartens von einer dichten Mauer Neugieriger umringt war.

Die Großmutter blickte in entgegengesetzter Richtung in die leere Luft. „Ich will ihn nicht sehen,“ stieß sie hervor. Und müde, erschöpft setzte sie hinzu: „Gieb mir einen Stuhl, mein Sohn. Meine Beine zittern nur so.“

„Mutter,“ bat Frau Brinkmann, als sie saßen, „beruhige Dich doch. Komm trink eine Tasse Kaffee, das wird Dir gut thun.“ Aber die Greisin schob die Tasse zurück.

„In Nettchens Todesstunde trink ich keinen Kaffee nicht,“ brach sie hervor. „Meine Ahnung trügt mich nicht, Marie. Die kommt nicht heil wieder runter von dort oben. Ich hab's die Nacht im Traum gesehn. Mit zerschmettertem Kopf lag sie da — die wilde, schlechte Mariell.“

Paul saß mit zusammengepreßten Lippen. Sein Blick hing an dem in der Sonne grell flimmernden Ballon.

„Sie sagt doch, daß die Probefahrt ihr gut gelungen war,“ begann Frau Brinkmann mit leiser, angstvoller Stimme. „Es wäre ihr wohl erst grüßlich gewesen wie sie zwei Kirchtürme hoch über der Erde den Fallschirm hatte ergreifen sollen — aber da hat sie die Augen rasch geschlossen, und krampfhaft festgehalten, und wie im Fieber hat sie geschrien — „los!“ — — und da hat sie nichts mehr gefühlt, als daß sie sich von der Gondel entfernte und langsam, wie auf Flügeln, hinabgeschwebt ist, bis ihre Füße den Boden berührten.“

„Aber es sollte polizeilicherseits verboten sein!“ rief Paul, indem er aufsprang und förmlich die Hände rang. „Der an dem Fallschirm hängende Mensch kann unterwegs schwindlig werden, — die Kraft kann ihm verlassen“ — —

„Oder vor allen Dingen der Mechanismus an dem Dinge versagt, wie ich es seinerzeit einmal in München in Bayern, auf der Vogelwiese mit erlebt habe,“ mengte sich hier ein unterlegter, kleiner Mann ins Gespräch, der am Nebentisch geessen und bereits mehrere Seidel sehr eilig heruntergegossen hatte, „da war der Kasus dieser, daß der Schirm, der anfänglich gefaltet ist, sich durch den Widerstand der Luft nicht öffnen ließ, sondern zusammengeklappt blieb, so daß er pfeilschnell die 300 Meter hinab in die Tiefe schoß“ — —

„Halten Sie ein, lieber Herr!“ rief Frau Brinkmann, indem sie zitternd ihre Hand auf den Arm des Fremden legte. „Sie sehen, der alten Dame, meiner Mutter, wird schwach. O mein Gott,“ setzte sie hinzu, „warum müssen wir diesen Tag erleben. Das junge Mädchen, das Sie auf dem Bilde sehen, ist unser Pflegekind. Man giebt sie für eine Türkin aus, man knüpft Bügen an ihre Person und Vergangenheit, — und wir stehen machtlos dabei und können sie nicht zurückhalten vor dem Verderben, — sie hat sich losgesagt von dem Einfluß, von dem Schutz der Ihrigen.“

Ein lauter Böllerschuß unterbrach diesen ersten Redestrom des bedrückten Mutterherzens. „Es geht los,“ sagte der kleine Mann, der mit neugierig dummdreister Teilnahme dieser Eröffnung gefolgt war, und nun näher, wie ein Zugehöriger, an den Tisch heranrückte. „Da ist nichts zu machen, meine liebe Madam. Sehen Sie hin, da tritt das Fräulein aus dem Artistenraum. Horchen Sie, wie man Hurra schreit. Steigen Sie auf den Tisch, Frau Großmama, und stützen Sie sich nur auf mich. Ei, ei, ei, seht, seht! Niedlich ist sie ja, die kleine Türkin vom Strande der Panke. Aber sehen Sie bloß wie sonderbar! Warum besteigt sie die Gondel nicht? Der Herr da, der sie am Arm erfaßt und sie so elegant hineinmögt, das ist Herr Hasemann. Was redet er denn auf sie ein? ! Sehen Sie nur, sehen Sie! Sie will nicht! Sie schüttelt den Kopf. Schauen Sie bloß um alles in der Welt wie rot sie ist! Wie sie zittert, sehen Sie doch! Sie will nicht! Sie wehrt sich! Was sagt er denn, was schimpft er denn auf sie ein? Wie er keucht, wie er pufet, und sie nur immer „nein!“ und wieder „nein!“ und nochmals, — und schüttelt wie wild den Kopf — und da fängt man auch schon an unruhig zu werden im Publikum, — horchen sie bloß das Zohlen — und das Trampeln — Kinder — da muß ich hin.“ —

Auch Paul war fortgestürzt, beinahe rascher noch als der kleine Mann, der vor Hast gegen alle Tische taumelte. Fast das gesamte Publikum hatte sich zu der Stelle hingedrängt, von der aus das Schauspiel des Aufstiegs erfolgen sollte, und ein dumpfes Gemurmel, das wie das Geräusch empörter Wellen klang, aber von johlenden, zischenden Stimmen in kurzen Zwischenräumen unterbrochen wurde, pflanzte sich über die Köpfe des Menschenknäuels fort. —

Im Innenpunkt dieser Ansammlung, auf dem abgegrenzten Raum der für den Umfang des Ballons abgesteckt war, stand Nettchen, die Aeronautin, im roten Fez, im roia Trikot, und zitterte am ganzen Leib wie Espenlaub.

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Die Entstehung von Kristallen in Lösungen ist ein Vorgang, dem zahlreiche Forscher mit den stärksten Mikroskopen nachgespürt haben, ohne wirklich die Art und Weise, wie der erste Kristall dabei entsteht, entdeckt zu haben. Gewöhnlich ist im Gesichtsfelde des Mikroskops an einer bis dahin durch nichts auffallenden Stelle ein Kriställchen plötzlich da, ohne daß man sagen könne, wie es geworden ist. Andererseits hat man schon in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts behauptet, es bildeten sich zunächst kleine Kügelchen in der Flüssigkeit und aus diesen flössen die Kristalle zusammen. Bei dieser Lage der Sache haben, wie die „R. Z.“ berichtet, W. Richards und H. Archibald ihre Zuflucht zur Momentphotographie im Mikroskop genommen, um durch eine Reihe nach einander folgender Aufnahmen den Augenblick der Kristallbildung zu erfassen. Der von ihnen konstruierte Apparat ist höchst sinnreich und in den Aufnahmen können Objekte, deren Durchmesser nur den tausendsten Teil von einem Millimeter beträgt, deutlich erkannt werden. Das Ergebnis der Aufnahmen war, daß in keinem Fall das Auftreten kleiner Flüssigkeitskügelchen nachweisbar ist, dagegen selbst unter den stärksten Vergrößerungen immer bereits fertige Kriställchen erschienen. Diese zeigten sich schlecht begrenzt, jedoch nicht aus Mangel an einer bestimmten kristallinischen Struktur, sondern weil die jungen, bereits vorhandenen Kristalle überaus schnell im Durchmesser größer werden. Dieses Anwachsen geschieht so rasch, daß schon der Zeitraum von ein Fünftel Sekunde verschiedene Wachstumsstadien zu umfassen scheint. Ueberhaupt ist dieses Wachstum in der ersten Sekunde des Kristalllebens bedeutend größer als während der folgenden Periode. —

Heilige Steine in Westafrika. In der Nähe von Lamin Koto, am rechten Ufer des oberen Gambia fand kürzlich ein englischer Kapitän alte Steinkreise. Ueber die Herkunft der pfeilerartigen Steine wissen die jetzt lebenden Eingeborenen nichts. Die Steinkreise messen sechs Meter im Durchmesser; sie standen bisher in der von Heide bewohnten Gegend von Miani Bantang unbachtet im hohen Gras und wurden nur durch Zufall entdeckt. Bei Chamen waren die Pfeiler paarweise errichtet und ihr Querschnitt war rechteckig, nicht rund, wie an den bisher erwähnten

Stellen; der Durchmesser der Steinkreise betrug überall sechs Meter und die Höhe der einzelnen Steine zwei Meter. In Palellan hatte man einen Steinkreis unter Zuhilfenahme von Pfählen zur Getreidescheuer eingerichtet. Auf einem die Gegend beherrschenden Hügel wurde ein ungeheuer großer, rechteckiger Stein gefunden. Die Formen der Steine berechtigen zu der Annahme, daß sie Opferaltäre gewesen sein könnten. Diese Funde sind um so wichtiger, als wir aus den eigentlichen Negerländern dergleichen bisher nicht kannten, wohl aber vom Nordrande Afrikas.

Das kleinste Wirbeltier ist ein neuerdings auf den Philippinen entdecktes Fischchen, das den Namen *Mistichthys luzonensis* erhalten hat. Seine Länge beträgt im ausgewachsenen Zustande im Durchschnitt nicht mehr als 13 mm, die größten Exemplare überschreiten nicht 15 mm, die kleinsten haben eine Länge von weniger als 10 mm. Diese Fischchen sind fast durchsichtig, besitzen aber einige schwarze Punkte auf dem Rücken und schwarze Kiemen. Sie finden sich in einem See des südlichen Luzons und werden von den Eingeborenen mit Vorliebe gegessen.

✻ Unsere Bilder. ✻

Germanen auf der Wisentjagd. Zur Zeit, wo unsere Vorfahren noch mit Stier und Auerochs kämpften, war die Jagd aufregender und gefährlicher wie heutzutage, wo aus sicherem Versteck eine Kugel das Wild trifft. Einen Kampf mit einem Wisent zeigt uns Johannes Gehrts auf unserm Bilde. Mannshohe Büsen und Schachtelhalme wachsen auf dem moorigen Boden; ein schwacher Lichtstrahl hat die Nebel über den Sümpfen zertheilt. In den Schachtelhalmen knact es ein paar mal verräterisch, — dann stampft es über den Boden, Büsen und Gräser zerretend. Das ist der wilde Stier! Mit gesenktem Haupt kommt er angestamt, um seine Verfolger auf die Hörner zu speizen. Aber die Jäger sind flinker als er. Schon fährt ihm ein Wurfspeer bis ans Hest in den Leib. Er stürzt und will sich wieder aufraffen. Da durchstoßen zwei Speere sein Genick und er vermag es nicht mehr. Er schlägt um sich und zerstampft den Moorboden, der sich schwarzrot unter ihm färbt. Neue Speere drängen auf ihn ein — er verendet. Dann tönt heller Siegesruf durch die Luft, den fernern Genossen die Erlegung einer Beute verkündend.

Das Suchen des Bergkrystalls ist ein mühseliges und kümmerliches Handwerk. Morgens, häufig noch in der Dämmerung, ziehen die „Strahler“, so heißen die Bergkrystallsucher hinauf auf die steilen Felswände, wo keines Hirten Fuß mehr hinkommt, höchstens noch die Gemsjäger anzutreffen sind, zu zweien, zu dreien und suchen die Höhlen und fast unzugänglichen Partien der wilden Bergwände auf, um dort, umringt von Gefahren, den glänzenden Krystall zu gewinnen. Die Hauptsache bei dieser Beschäftigung ist der hakenähnliche „Gräbel“, Hammer, Seil und Bergstock, und kargliche Nahrung nur führen sie in ihrem Rucksack mit. Und wie ist die Auslese? Selten nur findet sich ein größerer Fund, meist müssen sie mit kleinen Stücken vorlieb nehmen. Daß aber auch Riesstücke existieren, das beweist ein Bergkrystall im Berner Museum, welcher an 1200 Pfund wiegt.

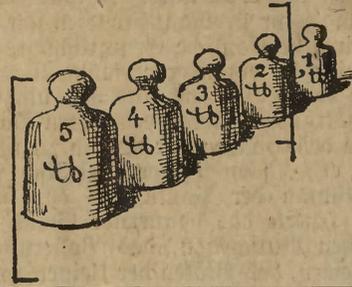
☞ Gemeinnütziges. ☞

Gulasch (Gulyas hus). Hierzu wird meist der Zapfen, das ist das Hinterstück des Lungen- oder Würbe-, auch Filetbraten genannt, genommen, ebenso der Spitz, das ist das dünne Stück am Beginne des Bratens. Man zieht vom Fleisch Haut und Sehnen ab, entfernt die seitlichen Knochen (diese geben eine vorzügliche, kräftige Suppe) und schneidet das Fleisch in daumendicke Würfel. In eine Omelettenpfanne oder einen flachen Ziegel giebt man ein Stück Butter, das dem Quantum des Fleisches entspricht, z. B. für 500 g Fleischwürfel 20 g Butter, läßt diese heiß werden, giebt darin die leicht gesalzenen, mit etwas Mehl angestaubten, dann gut vermischten Fleischwürfel, röstet sie in der heißen Butter unter öfterem Umschäufeln gelb, streut darüber eine Messerspitze voll fein gewiegten Kümmel, sowie einen Eßlöffel voll gewiegten geräucherter Speck; röstet auch damit das Fleisch noch ein paar Minuten ab. Nun gießt man etwas heiße Suppe oder Wasser unter das Fleisch, giebt noch eine Messerspitze Rosenspaprika darein und dämpft es einige Augenblicke auf. Man giebt das Gulasch nun sogleich mit abgeschmalzenen Griesnockerln oder mit Macaroninudeln zu Tisch. Der Wohlgeschmack dieses vorzüglichen Fleischgerichtes hängt hauptsächlich von der raschen Bereitung ab. Rasches Feuer, und in 10 Minuten ist das Fleisch fertig, dabei ist es äußerst saftig und pikant. Das lange Kochen macht speziell dieses Gulasch zähe und saftleer.

Kesselstein zu entfernen. In manchen Gegenden setzt das Wasser, wenn es hart ist, viel Kesselstein ab; dies ist recht unangenehm, denn in nicht zu langer Zeit ist der Wasserkessel dicht besetzt damit. Der Kessel wird schwer, nimmt viel weniger Wasser auf, und das selbe braucht längere Zeit, bis es zum Kochen kommt. Das sind lauter Uebelstände, die man selbst beseitigen kann. Man setzt den gefüllten Kessel aufs Feuer, und wenn das darin befindliche Wasser kocht, gießt man einige Tropfen Salzsäure hinein, doch muß man nicht erschrecken, weil es stark schäumt. Danach spült man den Kessel mit warmem Wasser tüchtig aus und klopft ihn dann mit einem Holzspachtel gründlich aus. Der Kesselstein ist dann ganz locker und löst sich leicht. Zum Klopfen nehme man ja einen hölzernen Gegenstand, damit der Kessel nicht leidet, ein Holzlöffel genügt auch. Auf diese Art und Weise wird der Kesselstein leicht entfernt.

☞ Nachtsich. ☞

1. Silberrätsel.



2. Rätsel.

Schließen zwei gleiche Vokale eines Landes Hauptstadt ein, findst Du, was mit der Nase nur will aufgenommen sein.

3. Kettenrätsel.

a bi bo co di dra fa go li lom ma me na ne pel qua ri te ti tur.

Aus diesen 20 Silben sind 10 dreisilbige Wörter zu bilden, bei denen die Endsilbe des vorausgehenden Wortes mit der Anfangsilbe des darauf folgenden übereinstimmt. Durch Uebereinstimmung der Schlußsilbe des letzten Wortes mit der Anfangsilbe des ersten wird die Kette geschlossen.

Bedeutung der Wörter: 1. italienischer Dichter, 2. Stadt auf Ceylon, 3. Stadt in Südamerika, 4. südlichster Punkt von Europa, 5. Tochter Muhammeds, 6. Stadt in Arabien, 7. Volk in Afrika, 8. Flächenberechnung, 9. Wasserrad, 10. Stadt in Italien.

4. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Stadt in Oesterreich.
- 1 3 7 7 5 9 6 ein Volksstamm in Afrika.
- 7 9 5 4 3 10 10 5 Name eines Kriegsschiffes
- 2 5 4 8 3 ein spanisches Maß.
- 4 3 5 3 eine mythologische Figur.
- 9 5 3 2 eine spanische Münze.
- 10 3 7 7 5 10 eine Art Stoff.
- 10 3 9 10 3 9 5 6 Asiatischer Volksstamm.
- 10 3 9 3 6 10 5 2 eine giftige Spinne.

5. Verwandlungsaufgabe.

Rasen, Pomare, Artus, Brahe, Schalk, Krumme, Brahma, Paris.

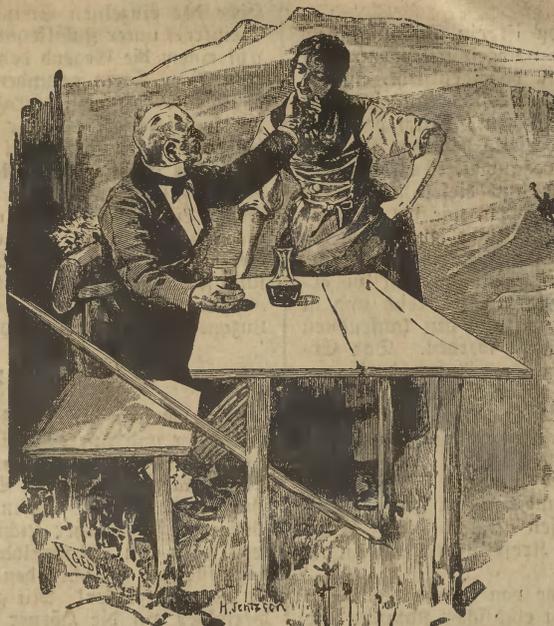
Aus jedem der obigen Wörter ist durch Buchstabenumstellung und Hinzufügung eines Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die neuen Wörter bezeichnen: 1. einen historisch wichtigen Ort bei Wien, 2. eine Stadt in Italien, 3. ein Gebirge in Asien, 4. einen Vornamen, 5. einen bekannten griechischen Priester, 6. einen Gott der Römer, 7. eine Stadt in Württemberg, 8. einen Edelstein. — Die acht neu aufgenommenen Buchstaben nennen einen griechischen Geschichtsschreiber.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Märchen, Mädchen.
2. Waldbausühle, Leopardi, Diomedes, Desdemona, Nagasaki, Kilometer, Terranova, Valentine, Negroponte, Terebinthe, Theodora, Radevormwald.
3. Raze, Wien, Renzi, Dunkel, Gatto, Sidor, Nizza, Esack. — Karoline.
4. Der Bursche befindet sich in der Krone des linken Baumes.
5. Petersburg.

☞ Lustiges. ☞

Der Tau.



Anerkennung.

„Hören Sie mal, Herr Jaak, Ihr Sohn, der im Geschäft bei Meyer & Co. thätig ist, wird in Geschäftsmann, ganz wie sein Vater!“

„Hat er Sie bedient gut?“

„Ja, er hat mir sogar 'ne Mark zu viel abgenommen!“

Auch eine Empfehlung.

Frau (zum abgehenden Dienstmädchen): „Was soll ich denn in Ihr Zeugnis schreiben?“

Dienstmädchen: „Nichts weiter, Madam, als daß ich sechs Wochen bei Ihnen ausgehalten habe — das genügt!“

Posthaft.

Hausherr (morgens): „Posttausend, diese Nacht schlugs gedad e zwei, wie ich nach Hause kam; haben Sies gehört?“

Nachbar: „Allerdings, nachher habe ich noch mal schlagen hören, wie viel war das?“

Kataler Druckfehler.

Der Wagen der Fürstin war von zahllosen Jungfrauen begleitet.“

„Posttausend, wie Du reizend bist, so frisch und kerngesund. Man meint, der Tau hat Dich geküßt auf Wange, Aug und Mund.“

„Der Tau?! Na, Herr, dös ist nit wahr, dös wär a netts Pläster! Der Tau! Ha ha! I dächt scho gar — zwoos wär da Sepp denn hier?“

Das läßt tief blicken!

Mariechen: „Hast Du auch einen Papa?“

Bieschen: „Ja, er ist aber schon sehr lange verreist!“

Mariechen: „Aber wer kocht denn da bei Euch früh Kaffee?“

Das Schwierigste.

M.: „... Ich verstehe gar nicht, wie Du die Rettungsmedaille beanspruchen konntest, Es war doch gar kein Kunststück, bei dem kaum metertiefen Wasser die Dame zu retten!“

B.: „Nein, aber mich!“

Neue Bezeichnung.

Herr: „Der Schriftsteller, den Sie vorhin so achtungsvoll grüßten, wird wohl sehr viel gelesen?“

Leihbibliothek-Besitzer: „Natürlich! Der ist zur Zeit der Verschlungenste!“

Missverstanden.

... Ich schätze Ihre Tochter unendlich hoch, Herr Kommerzienrat!“

„Na, na, so viel hab ich doch nicht!“